

Der mährische Karst

Eines der interessantesten Gebiete des Nachbarlandes Mähren ist das Höhlengebiet um Sloup in der böhmisch-mährischen Höhe. Es liegt nördlich von Brünn an der Staatsbahnstrecke Brünn - Prag und wird allgemein mit dem Namen „mährischer Karst“ bezeichnet.

Wegen der vielen Naturschönheiten und unterirdischen Höhlen ist dies Gebiet ein mächtiger Anziehungspunkt der Touristen und Reisenden.

Aus dem romantischen Tale der Zwittawa bei Reis gelangen wir nach 2stündiger Wanderung in das Dorf Sloup; die stattliche Wallfahrtskirche mit den beiden hohen Türmen sieht der Wanderer schon aus weiter Ferne; rechts von der Kirche bemerken wir steile, kahle Felsen, deren graue Farbe eigenartig von dem dunklen Waldesgrün absticht. Diese Felsen sind das Ziel unserer Reise. Bevor wir in das Innere derselben eindringen, führt uns der Führer zur Teufelskanzel; das ist ein alleinstehender Felsen, dessen Höhe 25 m beträgt und der auf allen Seiten senkrecht abfällt.

Zwischen den jungen Tannen, die sich auf der Felsplatte oben eingewurzelt haben, schaut ein hölzernes Kreuz hervor, das von einigen kühnen Männern da hinaufgestellt wurde. Unter der umsichtigen Leitung unseres Führers treten wir in die Höhle ein; feucht und kalt weht uns die Luft aus dem Innern entgegen, während vom Gestein Tropfen auf Tropfen langsam auf unsere Kleider fallen; plötzlich vernehmen wir ein unheimliches Rauschen aus dem Inneren der Erde; es ist dies die Punkwa, die unter unseren Füßen dahinrauscht. Das Geräusch verstummt nach kurzer Zeit und der Führer macht „Halt“; wir stehen vor einem tiefen Abgrunde; unsere Fackeln sind nicht imstande, die gräßliche Finsternis zu durchdringen; wir werfen einen großen Stein hinab, der an den Kanten und Vorsprüngen anschlägt; leiser, immer leiser werden die Schläge, bis sie endlich so schwach sind, daß sie nicht mehr an unser Ohr dringen. Durch einen schmalen, niedrigen Gang, der von Menschenhand gemacht wurde, gelangen wir in einen großen Saal, der durch Acetylenlampen hell erleuchtet ist.

In blendend weißer Farbe hängen die Stalaktiten von der Decke herab. Das phantasiereiche Auge des Menschenkindes sah bald in diesen toten Gesteinsformen verschiedenartige Dinge aus der Natur. Bemerkenswert ist der Wasserfall aus reinem weißen Kalkstein, der lichtbraune Vorhang, der so dünn ist, daß man eine dahinter gehaltene Kerzenflamme ganz deutlich sieht (am untersten Ende des Vorhanges sehen wir einen Hundekopf), der Tropfstein-Wald mit unzähligen Stalaktiten und Stalagmiten. Der Führer nimmt einen hölzernen Hammer, schlägt an einige Stalagmiten und wir vernehmen zu unserem Erstaunen die Töne der C-Dur Tonleiter.

Weiter in die Höhle einzudringen, ist streng verboten. Deshalb kehren wir um und begeben uns zur Mazocha, die ungefähr 1 ½ Stunden weit entfernt ist. Die Mazocha ist ein Erdschlund von 138 m Tiefe; senkrecht fallen von aller Seiten die Wände zum Grunde dieses Schlundes ab, auf dessen Boden wir wieder die Punkwa sehen; von Sloup bis zur Mazocha fließt sie unter der Erde; im Sommer verschwindet bisweilen das Wasser am Grunde der Mazocha, im Frühjahr dagegen steigt es ziemlich hoch.

In schwindelnder Höhe hat man einen Balkon gemacht, von wo der Reisende in die gräßliche Tiefe hinunterschauen kann; neun Personen haben bis jetzt freiwillig in der Mazocha ihren Tod gesucht; jeder Leichnam konnte - allerdings mit großen Schwierigkeiten - geborgen werden. Die Sage von der bösen Stiefmutter, die ihr Kind in die Tiefe hinabwarf, dann aber selbst zur Strafe für ihr Verbrechen hinabgeworfen wurde, ist allgemein bekannt.

Von der Mazocha führt uns der Weg talabwärts zwischen hohen Felsen, in denen sich Tannen- und Fichtenbäumchen eingewurzelt haben, zwischen rauschenden Waldbäumen, Felstrümmern zur Punkwa-Höhle, die erst vor zwei Jahren entdeckt wurde. Auf einer Waldtreppe steigen wir 20 m tief in die Erde hinab. Das Innere der Höhle wird mit elektrischen Bogenlampen taghell erleuchtet. Hier sehe ich Stalagmiten von 4 m Höhe; ein solcher Kalkstein brauchte, um diese Höhe zu erreichen, nach der Schätzung der Gelehrten 30-40.000 Jahre, und ein Gefühl der Demut und der menschlichen Schwäche beschleicht unser Herz in dem Reich, wo die Natur seit Jahrtausenden ruhig mit des Wassers Kraft arbeitet und Werke schafft, wie sie der größte Künstler hervorzubringen nicht imstande ist. Was ist die menschliche Lebensdauer gegen dieses Alter eines Steines. Hier erkennt das nörgelnde und hadernde Menschenkind, daß es nur eine Eintagsfliege ist, eine Welle im Meere, die kommt und im nächsten Augenblick verschwindet. Eine besondere Merkwürdigkeit der Punkwa-Höhle sind die großen Öffnungen in der Decke, die man ganz gut mit Kaminen vergleichen kann. Stufenförmig gehen die Öffnungen aufwärts und stehen mit einander im Zusammenhange. Das wogende Wasser hat diese Löcher ausgearbeitet, die manchmal Anlaß geben, daß die ganze Decke mit den vielen Tropfsteinen herabstürzt, wie dies in der Katharinen-Höhle der Fall ist. Am Boden derselben liegen mächtige Gesteinstrümmern, unter denen die Tropfsteine begraben sind. Diese Höhle ist deshalb viel geräumiger und höher als die anderen. An der Decke sehen wir handbreite gelbe Streifen, die das graue Gestein und Erdreich durchziehen. Weil das Material ziemlich weich ist, so ist das Graben und Arbeiten in der Höhle sehr schwierig; schon einigemal wurden die Arbeiter verschüttet. Weiter gegraben wird in allen drei Höhlen. Man hofft auch, dieselben mit einander zu verbinden, so daß die Höhlen dann eine Ausdehnung von zwei Wegstunden erreichen. Gefahrvoll ist die Arbeit und auch sehr beschwerlich; denn die Arbeiter können plötzlich verschüttet werden, es kann auf einmal Wasser eindringen, ein heftiger Windstoß löscht die Fackeln aus, der eine oder andere stürzt in einen Abgrund usf.; auf Schritt und Tritt lauert die Gefahr, die ihnen den Tod bringen kann. Trotzdem wird fleißig weiter gearbeitet; besonders ist da der Deutsche Touristenverein in Brünn hervorzuheben, der keine Mittel scheut, um diese Höhlen vollständig zu erschließen.

Hat der Reisende die Höhlen besichtigt, dann findet er in der Felsenmühle eine erquickende Ruhestätte. Rings von Hochwald eingeschlossen lugen die weißgetünchten Mauern zwischen dem Grün der Bäume hervor und laden den müden Touristen ein, hier ein wenig zu rasten, bevor er dem Punkwatal den Rücken kehrt. Von der Felsenmühle führt uns der Weg längst der Punkwa nach Blansko. Hier ist die Punkwa schon ein kleiner Fluß, der murmelnd und plätschernd dahineilt bald zwischen hohen Fichten und Tannen, bald zwischen grünen Waldwiesen. Plötzlich hören wir ein Pfeifen und Sausen, den taktmäßigen Schlag der Hämmer, aus Kantinen steigen mächtige Rauchwolken zum Himmel empor, schwarz berußte Gestalten huschen emsig umher, wir sind in den Eisenwerken Blanskos, die sich eine halbe Stunde Weges längs der Straße hinziehen. Der Besuch derselben ist gewiß sehr lohnend und interessant: die mächtigen Hochöfen, in denen die Erze zum Schmelzen gebracht werden, die großen Hammerwerke, die durch das Wasser unserer bekannten Punkwa betrieben

werden, die geräumigen Säle mit den Sandformen, in die das glühendflüssige Eisen schießt, die Walzwerke, Maschinenhäuser usw.

Hochbefriedigt von dem, was wir gesehen haben, eilten wir zum Bahnhofe, um der geliebten Heimat entgegenzufahren. Pustend und schnaufend eilt das Dampfroß dahin und bald haben wir die Höhenzüge des mährischen Karstes hinter uns.

Veröffentlicht in: „NÖ Volksbildungsblätter“, 1911, Jg. 26, Nr. 341, S. 33 - 35